

Barbara Linnenbrügger

Eine persönliche Stellungnahme ...

Margarete Oppenheimer-Krämer ist eine Frau, die viele Jahre, von 1924 bis 1939 in Fränkisch-Crumbach, meiner Nachbargemeinde lebte. Sie ist eine Frau, die in Freud und unermesslichem Leid ein sehr bewegtes Leben hatte, viele Stationen deutscher Geschichte zwischen Kaiserreich und Naziterror miterlebt hat und davon geprägt wurde. Hier sehen sie das letzte Bild von ihr, aufgenommen 1940 in Mannheim.

Margarete Oppenheimer-Krämer war keine von den öffentlichen Personen, von den Menschen, die in den Annalen einer *großen* Geschichtsschreibung vermerkt sind. Sie war eine von vielen, aber in ihrer Art, wie wir alle, eine besondere Frau und gerade deshalb Vorbild. Ihrer Tochter Ruth David danke ich vor allem für die unermüdliche, freundschaftliche Unterstützung bei diesem Vorhaben. Ihr und Ihrer Familie möchte ich mit dieser Arbeit ein Stück ihrer Familiengeschichte, die vor allem durch den Terror der Nazifaschisten zerstört wurde, zurückgeben.

Meine Motivation über das Leben von Margarete Oppenheimer-Krämer zu forschen war anfänglich von zwei Aspekten geprägt: Einmal weiß ich darum, wie wichtig es für uns Frauen ist, die Frau, die uns geboren hat, die uns einen ersten Eindruck über die Welt des Frau-Seins vermittelt hat, möglichst gut zu kennen, eine geklärte Beziehung zu ihr zu haben. So berührte mich der Satz im Buch ihrer Tochter Ruth David besonders intensiv:

*„Was macht sie nun aus ihrem Leben in Fränkisch-Crumbach?
Ich würde es zu gerne wissen.“¹*

Und dann fand ich es erstaunlich in Margarete Oppenheimer-Krämer eine Frau zu entdecken, die vor und im 1. Weltkrieg studiert hat und dann auch noch Naturwissenschaften und Mathematik, also eine Frau der *ersten Stunde* der Frauenstudien in Deutschland war! Das hat mein Historikerinnen-Herz begeistert hüpfen lassen – über diese Frau wollte ich mehr wissen.

Während der Arbeit habe ich mich immer wieder mit den Fragen auseinandergesetzt: Warum mache ich diese Arbeit überhaupt? Warum setze ich mich wieder mit all dem Schmerz, dem Leid des Holocaust/ der Shoa² und dem Elend des Naziterrors auseinander? Die entgegengesetzte Position: „Das ist doch alles schon so lange her, warum sollen die alten Geschichten wieder hervorgeholt werden?“, habe ich natürlich auch öfter zu hören bekommen. Auch die Frage: „Das war doch alles so schrecklich, kann es nicht auch mal gut sein?“

Nein, genau das ist es: Es ist eben nicht alles gut geworden! Für mich nicht, für viele Menschen nicht und auch nicht für unsere Gesellschaft, unsere Politik und unser Miteinander. Immer noch und aktuell seit der Aufdeckung der Neonazi-Mordserie der NSU sehr präsent, zeigen Menschen unter uns ihre braune, menschen- und lebensverachtende Gesinnung.

¹ Ruth L. David, Ein Kind unserer Zeit, S. 19

² Holocaust/Shoa - Begriffsproblematik: Seit der Konzentration des Holocaustbegriffs auf die Judenvernichtung wurde zum einen oft gefragt, ob er wegen seiner Herkunft und Konnotationen dafür angemessen ist, zum anderen, ob er ausschließlich dafür verwendet werden kann und soll. (wikipedia 16.8.12) Ich habe von Juden gelernt, dass sie die Bezeichnung Shoa (hebräisch: Unheil oder große Katastrophe) sinnvoller finden.

Ich bin sehr dankbar dafür, dass mich die Begegnung mit Ruth David erneut wachgerüttelt hat, mein Erbe des Nazifaschismus auf andere, für mich neue Art und Weise anzutreten. Es ist mir ein Anliegen, Margarete Oppenheimer-Krämer in ihrem ganzen Leben zu würdigen. Nicht nur die Zeit der Verfolgung und Vernichtung zu betrachten und anzuklagen, sondern auch herauszufinden, was ihre Wünsche, Träume und Hoffnungen waren, welches Leben sie vor der Nazi-Zeit gelebt hat, um ihrer als ganzheitlichen Menschen gedenken zu können, die Erinnerung an sie wach zu halten.

Mir hat die bisherige Arbeit gezeigt, dass es Freunde, Nachbarn und Geliebte waren, die von den Nazis tyrannisiert, wir sagen heute „gemobbt“, gedemütigt und gemordet wurden, nicht Feinde, Fremde, Andersartige, wie die Propaganda glauben machen wollte.

Eine meiner ergreifendsten Begegnungen ereilte mich zu Beginn der Freundschaft mit Ruth David auf der Autobahn zwischen dem Odenwald und Frankfurt: Ruth David saß neben mir, ich am Steuer. Wie so oft stellte ich alle Fragen, die mir auf dem Herzen lagen. Unser Thema war Ruths Zeit im Kinderheim in England, als deutsche Bomber sie mit Luftangriffen bedrohten, sie in Angst und Schrecken versetzten. Plötzlich fielen mir die Erzählungen meines Vaters ein, der in dieser Zeit in der Normandie in der Naziarmee bei der Luftaufklärung für Angriffe gegen England seinen Dienst tat. Mein Vater wertete als deutscher Soldat die Luftaufnahmen für nächste Bombenangriffe auf England aus! Ein kleines Rad in der Nazimaschinerie, aber eben drin im Naziregime. Meine augenblickliche Erkenntnis: Mein Vater hat Ruth ganz konkret bedroht, sie in Angst und Schrecken versetzt! Das verletzte mich tief, riss alte Wunden und Ohnmachtgefühle auf!

Dieser, mein Vater, der seine Taten im Nazifaschismus als Mitläufer zu Hause und als Soldat an der Front sein Leben lang bereut und bedauert hat, aber nie einen Weg fand, seinem Erschrecken über sich selbst, seiner Ohnmacht, seinem Bedauern und seiner Trauer Ausdruck zu verleihen, dieser Vater hat mir dieses Thema, diese Gefühle, diese Trauer unausgesprochen mit auf den Lebensweg gegeben. Und ich bin 60 Jahre alt geworden, um diesen Zusammenhang zu verstehen und andere Wege zu finden, meinem eigenen Entsetzen und meiner Trauer Ausdruck zu verleihen. Ich hoffe, dass mir das mit dieser Arbeit ein Stückchen weit gelingt. Und ich tue es gerne, denn nur so wird irgendwann Heilung möglich sein.

Auch meine Mutter, meine Eltern sind beide schon gestorben, gab mir unausgesprochen ein Erbe aus dieser Zeit mit auf den Lebensweg, sie war anders durch den Nazifaschismus tiefgreifend traumatisiert. Sie war wohl vor allem davon geprägt, dass ihr geliebter jüngerer, kaum 18jähriger Bruder Helmut es nicht ertragen konnte, in den Krieg ziehen zu müssen, und davon, dass die Familie es nicht verhindern konnte, dass er gehen musste. Er ist wohl in den ersten Tagen seines Kriegseinsatzes an der Ostfront einem gegnerischen Panzer entgegengelaufen.

Das schlechte Gewissen, das Mitmachen meines Vaters und die Hilflosigkeit und Ohnmacht meiner Mutter, sie waren bei Kriegsausbruch 1939 18 und 17 Jahre alt, habe ich als unausgesprochenes Erbe mit auf meinen Lebensweg bekommen. Ich wusste lange nicht, dass ich dieses Erbe angetreten hatte. Zwar habe ich keinen Anteil an diesen Erlebnissen und Taten, aber um bewusst in die Verantwortung der Nachkriegsgenerationen zu gehen, fehlte mit lange Zeit der Rahmen, die Perspektive.

Durch meine 50er-Jahre-Kindheit und -Schulzeit bekam ich keine Anleitung, mit so einer Hinterlassenschaft verantwortungsvoll und vor allem lebensbejahend umzugehen. Die 60er- und 70er-Jahre brachten mir Protest und pauschale Abwehr gegen alles, was mit

Naziherrschaft, Kriegen und patriarchaler Gewalt und Lebensgestaltung zu tun hat. Was ich dadurch in jungen Jahren gelernt habe ist, Verantwortung für andere zu übernehmen, aber leider auch: mich selbst dabei aufzugeben.

Erst mit der Frauenbewegung begann sich mein Weltbild, meine Handlungsmöglichkeiten und meine Hoffnungen in eine Perspektive zu wandeln. Mit einem längeren Selbsterfahrungs- und Selbsterkenntnisprozess trat ich nach und nach mein Erbe an – eingebettet in konkrete Liebes- und Leidensbeziehungen, eingebettet auch in den gesamtgesellschaftlichen Kontext von zunehmender Auseinandersetzung mit dem Nazifaschismus und eingebettet in meine grundlegende Entscheidung, eher am Rande dieser Gesellschaft als bewusste Frau zu leben und zu wirken, da ich die alltäglichen Verstrickungen in Gewalt- und Todesmuster spürte und erlebte.

Versöhnung und Vertöchterung mit Vater und Mutter, ohne konkrete Thematisierung ihrer großen Lebens- und Leidens Themen aus der Shoa und dem Nazi-Krieg, brachte mir zumindest vor ihrem Tod die Möglichkeit, sie in ihrer jeweiligen Lebensleistung zu achten und zu würdigen. Ich spürte ihre Scham ihrem Unvermögen gegenüber, dem unfassbaren Elend der Shoa etwas entgegenzusetzen. Und ich erlebte ihr hilfloses Bemühen, es besser machen zu wollen.

Daher bin ich dankbar darüber, einen neuen, anderen Weg gefunden zu haben - im Bemühen, ein klein wenig dazu beizutragen, ein gutes Leben für uns alle anzustreben. Dabei auch die Verantwortung für mein eigenes inneres Wohlergehen zu übernehmen, fällt mir am schwersten, aber ich lerne ... und ich wünsche mir, dass mein Lebensmotto *“etwas tun, an dem die Seele reift ...“* dazu beiträgt, für mich und für andere.

Literatur

Ruth L. David, Ein Kind unserer Zeit, Thrun-Verlag, Wiesbaden 2005 und
Ruth L. David, ... im Dunkel so wenig Licht, Thrun-Verlag, Wiesbaden 2008